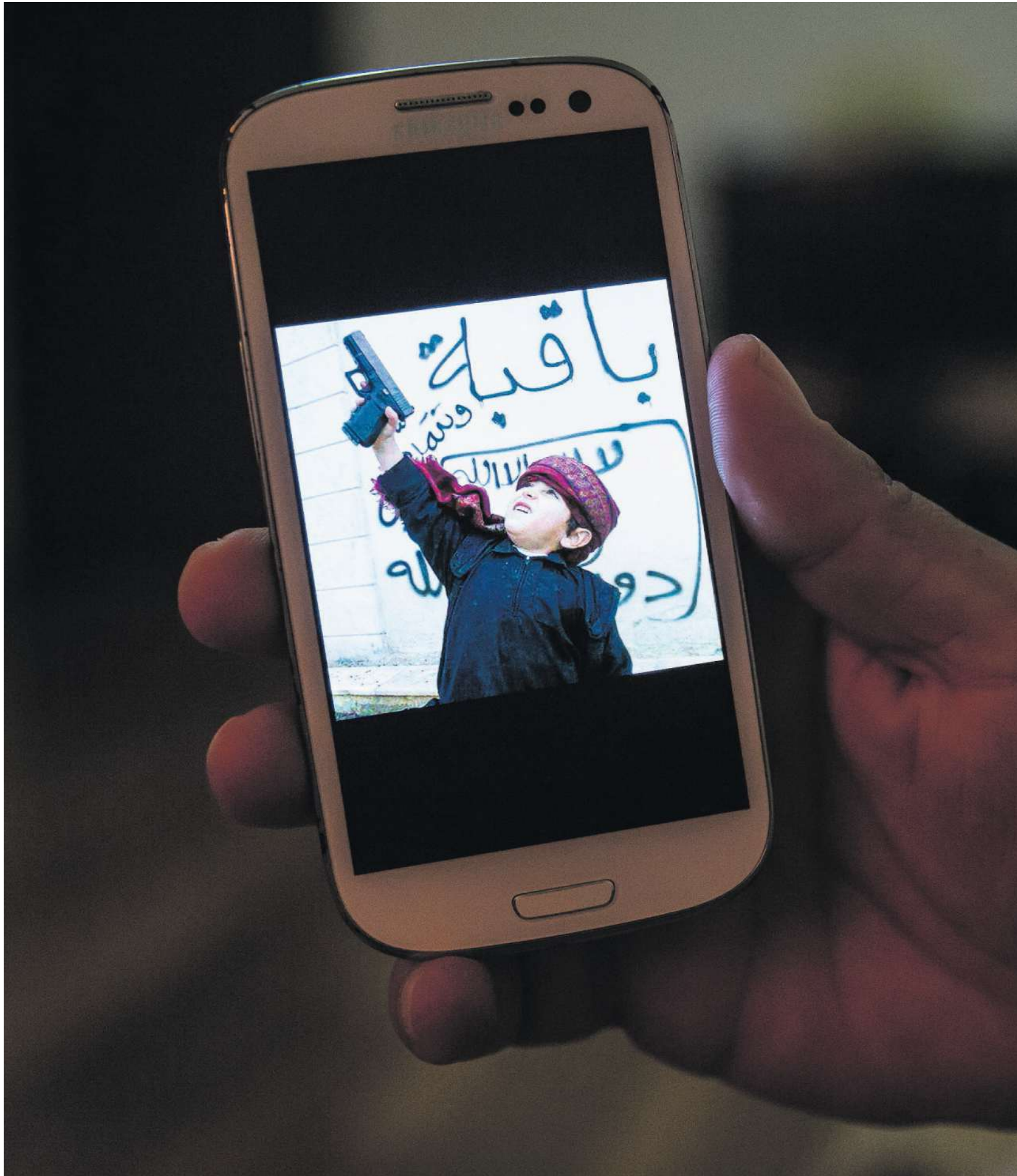


«Wir ho



olen dich da raus»



Vor einem Jahr fiel der Islamischen Staat über Städte und Dörfer im Nordirak her und verschleppte Tausende von Frauen und Kindern in die Sklaverei. Ein Mann will sie wieder befreien.
Von Mathias Becker und Frank Schultze (Fotos)

Ein jesidischer Bauer zeigt auf dem Handy seinen Sohn, der vom IS verschleppt worden ist.



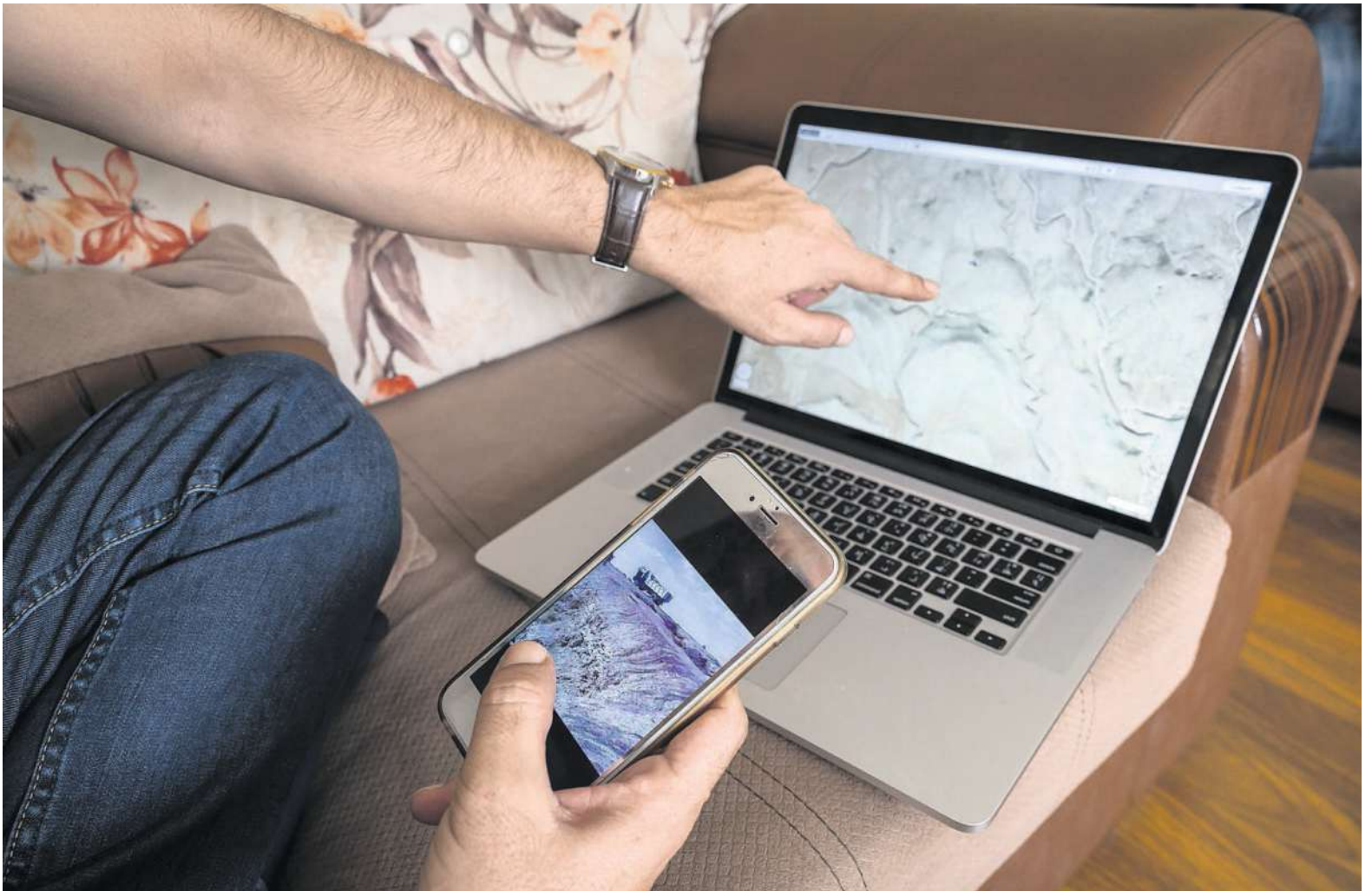
Rund 25 000 Jesiden sind vor dem IS in den Nordirak geflohen.



Jesidinnen in einem Flüchtlingslager bei Dohuk. 2500 Frauen und Kinder werden noch in der Gewalt des IS vermutet.



Der Fluchthelfer Khaleel Khudour zu Besuch bei Nasima, 8, die er aus der Gefangenschaft des IS befreien konnte.



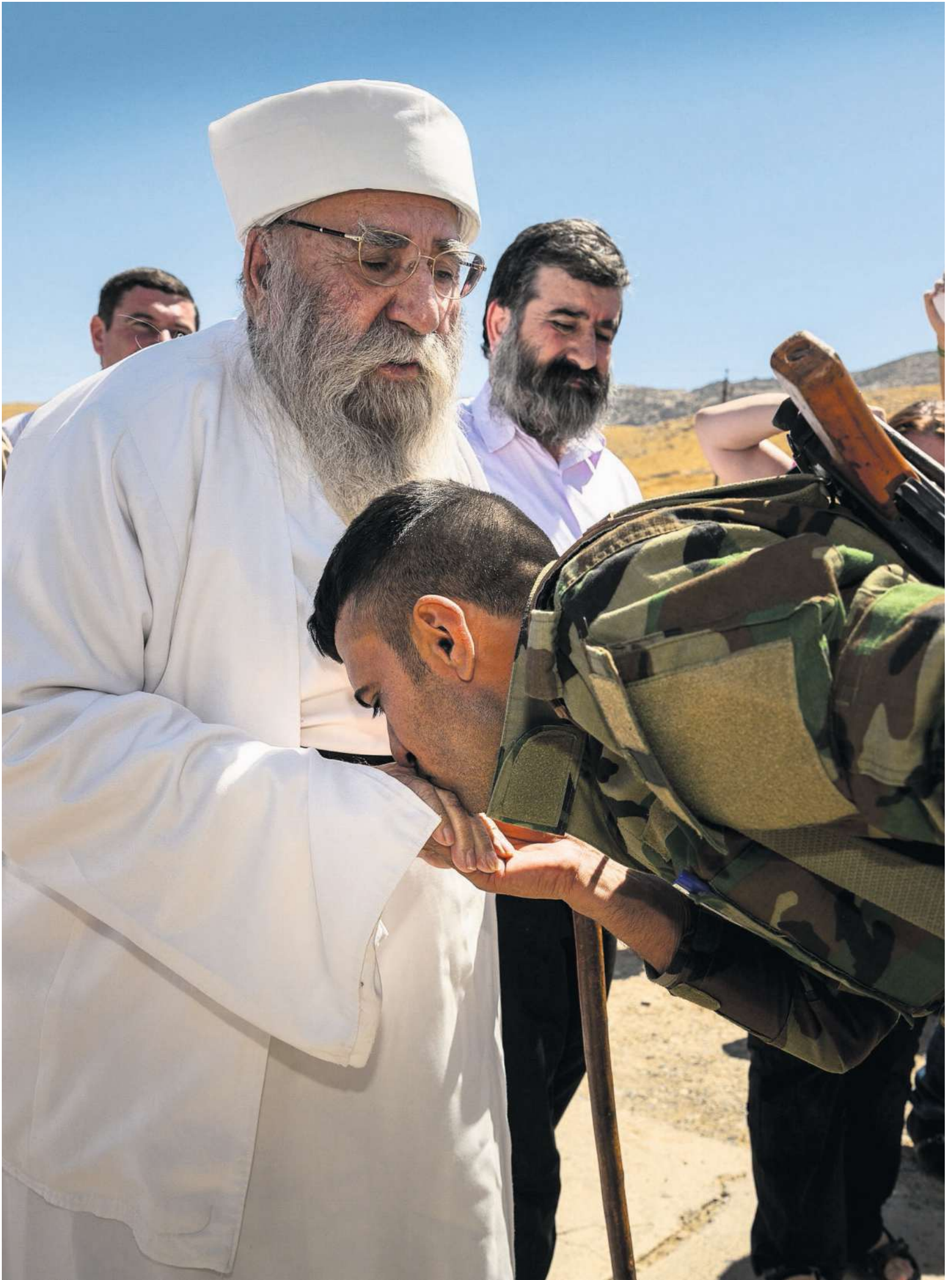
Mit Google Maps und Satellitenbildern organisiert Khaleel Khudour aus seiner Wohnung die Befreiungsaktionen.



Die Ärztin Luma Hazim (M.). Sie betreut Frauen, die der Sklaverei entfliehen konnten.



Latifa Hussein, 21. Dank dem Schleusernetzwerk entkam sie den Fängen des IS.



Das geistige Oberhaupt der Jesiden, Baba Scheikh: Er sprach sich gegen die Ächtung vergewaltigter Frauen aus.

Khaleel Khudour, ein schmaler Mann mit tiefen Augenringen, sitzt im Schneidersitz auf der Wohnzimmere Couch und flucht. «So ein Mist! Wenn ich nicht drangehe, denkt sie, wir lassen sie im Stich!» In seiner linken Hand qualmt eine Gitanes Light. Die rechte greift ein gelbes Nokia. Ein Blick aufs Display: keine Nachricht. Er öffnet die Liste der verpassten Anrufe. Ganz oben steht «Sausan». Um 6 Uhr 05 hat sie versucht, ihn zu erreichen, aber er ist vom Klingeln nicht aufgewacht.

Es ist ein Samstagvormittag im August 2015. Seit drei Wochen telefoniert Khaleel Khudour fast jeden Tag mit Sausan. Wenn der Mann, der sie gekauft hat, weg ist, holt sie ihr Handy aus einem Versteck, schleicht aufs Dach und ruft ihn an. Sie flüstert, und oft pfeift der Wind so stark, dass er ihre Worte ungehört davonträgt. Was Khudour bis jetzt weiss: Sausan wird in einem Wohnhaus in der nordirakischen Stadt Tal Afar festgehalten. Sie wird regelmässig von einem IS-Mann vergewaltigt. Sie ist 14 Jahre alt. «Am Anfang hatte sie Angst, mir all das zu erzählen», sagt Khudour. Das ist die erste Hürde: Um Mädchen wie Sausan zu befreien, muss er ihr Vertrauen gewinnen. Am Telefon. Einmal, ganz am Anfang, sagte er ihr mit fester Stimme: «Sausan, hör mir zu. Ich bin jetzt dein Bruder, und du bist meine Schwester. Ich schwöre dir: Ich hole dich da raus.» Khaleel Khudour wünschte, er wäre sich da so sicher.

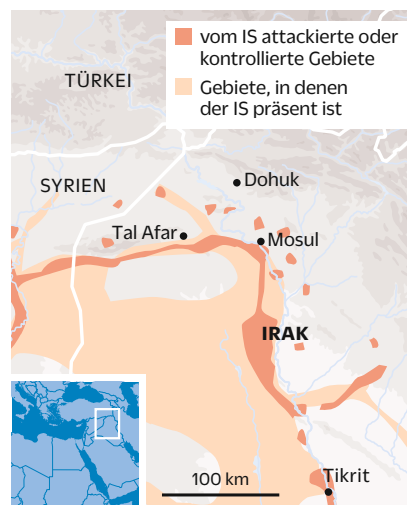
Das Wohnzimmer, in dem Khaleel Khudour sitzt, befindet sich rund 80 Kilometer Luftlinie nordöstlich von Tal Afar, in Dohuk. Die Stadt im von Kurden kontrollierten Nordirak ächzt im Sommer unter der Hitze. 45 Grad. Bis vor einem Jahr lebten hier 500 000 Menschen, seit August 2014 doppelt so viele. Das war der Monat, in dem die Rollkommandos des Islamischen Staats die Städte und Dörfer der Jesiden, einer religiösen Minderheit im Nordirak, überfielen. Die Männer wurden massakriert, Frauen und Kinder entführt. Mehr als 500 000 Flüchtlinge retteten sich vor den Schlächtern ins Kurdengebiet. Sie leben in Lagern rund um Dohuk.

Schwarze Flaggen

30 Kilometer südlich der Stadt verläuft heute die Front. Kurdische Peschmerga-Kämpfer haben sich im Sandboden eingegraben und halten die IS-Truppen auf Abstand. Doch wer über die Front-Anlagen schaut, erblickt am Horizont schwarze Flaggen auf lehmfarbenen Hügelketten. Sie markieren das Territorium des sogenannten IS-Kalifats. Ein Gebiet so gross wie Grossbritannien, in dem Andersgläubige zwischen Islam und Tod wählen müssen. Und in dem skrupellose Händler jesidische Frauen und Kinder als Sklaven verkaufen. Die Islamisten zwingen die Frauen zu Arbeit, Sex und zum Übertritt zum

Die langen Arme des IS

Nordirak und Syrien



Islam. Die Jungen wollen sie zu Gotteskriegerern erziehen. Mit Koranstunden und Kampftraining. Auf den Märkten wechseln manche Geiseln den Besitzer für eine Kalaschnikow, andere für ein paar tausend Dollar. Die besten Preise erzielen Jungfrauen. Wie einst Sausan. Es ist ein Reich, in dem die Angst regiert.

Als die maskierten Kämpfer auf Sinjar, die grösste Jesidenstadt, vorrückten, floh der 38-jährige Rechtsanwalt Khaleel Khudour mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter. Die Familie kann sich eine Mietwohnung in Dohuk leisten, in der sie ein Dutzend Verwandte aufgenommen hat. Kinder spielen in den Fluren, die meisten Zimmer sind Matratzenlager. Nur im Wohnzimmer stehen ein paar Sofas. Hier sitzen Khudour und drei weitere Männer und starren auf ihre Laptops und Handys. Zigarettenrauch steht in der Luft. Die Klimaanlage surrt. Einen Monat nach seiner Flucht hat Khudour gemeinsam mit Freunden ein Untergrundnetzwerk gegründet. Ihr Ziel: Frauen und Kinder aus den Fängen des IS zu befreien. Khudours Wohnzimmer ist ihr Hauptquartier. «Wir dürfen nicht warten, bis uns jemand hilft. Wir müssen selbst etwas tun», sagt Khudour und knetet sein Handy in der Faust. 10 Uhr 30. Und noch immer kein Lebenszeichen von Sausan.

Rund ein halbes Dutzend solcher Netzwerke haben sich mittlerweile gebildet. Die Mitglieder bringen Frauen und Kinder, oft unter Einsatz ihres Lebens, aus dem IS-Gebiet in die

«Siehst du eine Moschee? Was für Läden sind in deiner Strasse? Welche Farbe hat dein Haus?»

von Kurden kontrollierten Regionen in Nordsyrien und im Nordirak. Wer von ihnen wie viele Menschen befreit habe, sei schwer zu sagen, meint Khudour, weil die Gruppen mitunter kooperieren. Insgesamt soll es rund 1100 Frauen und Kindern gelungen sein zu entkommen. Viele sind wegelaufen. Manche wurden freigelassen. Hunderte wurden von Schleusern herausgeholt. 2500 Geiseln werden noch im IS-Gebiet vermutet.

Oft beginnt es mit einem Anruf auf dem gelben Nokia. Auch Sausan rief Khudour an. Das war an einem Vormittag vor drei Wochen. «Ist da Khaleel?», fragte sie. «Ja», sagte Khaleel. Sausan sagte, sie habe seine Nummer von einer Jesidin, mit der sie nach ihrer Entführung in einem Sammellager gegessen habe. Bevor der IS-Mann in Tal Afar sie kaufte. Sausan hat sich die Ziffern eingepägt. Monate später fand sie ein Handy im Haus, das der Mann von einem Beutezug mitgebracht hatte. Sie steckte es heimlich ein. «Wo bist du?», fragte Khudour. «Ich weiss es nicht», sagte Sausan. Also begann Khaleel mit seinen Fragen: «Siehst du eine Moschee? Wie sieht sie aus? Was für Läden sind in deiner Strasse? Welche Farbe hat dein Haus?» Das ist die zweite Hürde: die Geiseln zu verorten.

Google-Karten

Meist nachts ruft Khudour seine Kontakte im IS-Gebiet an. Er erzählt ihnen, was die Anruferinnen ihm mitgeteilt haben. Gemeinsam brüten sie über Google-Karten, grenzen die Viertel ein, in denen sich Geiseln befinden könnten. Bis sie den Wohnblock erkennen, den die Opfer beschrieben haben. Meist wissen sie relativ schnell, in welchem Haus Menschen auf Rettung warten. An rund 80 solcher Fälle arbeiten die Männer parallel. Es kann eine Woche dauern, bis sie ihre Zielpersonen herausholen können. Oder Monate.

Die Maulwürfe verraten die Positionen neuer IS-Checkpoints und beschreiben, auf welchen Schleichwegen man sie umgehen kann. Khudour verzeichnet alles auf einer Google-Karte. Und fährt jetzt wie ein Feldherr mit dem Finger über den Bildschirm. Zeigt, in welchen Vierteln besonders viele Geiseln sind, an welchen Kreuzungen der IS Kontrollposten errichtet und Kameras installiert hat, welche Gassen sicher sind. Er zoomt das Bild heran und deutet auf ein helles Viereck mitten im Mosaik der Flachdächer: «In diesem Haus ist Sausan.»

Am Mittag ruft Sausan an. «Wo warst du?», flüstert sie. «Es tut mir leid», antwortet Khudour. «Ich habe geschlafen.» In den folgenden Minuten drückt er das Handy ans Ohr, schweigt und lauscht. Die Verbindung ist schlecht und kann jederzeit abbrechen. Und was Sausan ihm erzählt, verändert zunächst alles. Eigentlich wollten sie das Mädchen in zwei Tagen herausholen. Das ist die dritte

«Nachdem sie mich vergewaltigt hatten, sagten sie mir, ich sei Gott jetzt näher. Ich hatte keine Hoffnung mehr.»

Hürde - und die riskanteste: die Befreiung.

Um 15 Uhr, so der Plan, sollte Sausan auf die Strasse treten, wo ein Auto sie eingesammelt und in eine sichere Wohnung gebracht hätte. Ein paar Tage später hätten die Männer das Mädchen abends aus der Stadt in die Einöde gefahren. Einer von ihnen wäre mit ihr die Nacht hindurch zu den Peschmerga-Stellungen marschiert. Dort hätte Khudour auf sie gewartet. Doch nun erzählt Sausan ihm, dass ihr Peiniger am Morgen unerwartet von einer Reise heimgekehrt sei. «Er will für ein paar Tage bleiben», sagt sie. «Dann müssen wir warten», sagt Khudour. Er bemüht sich, entspannt zu klingen, um das Mädchen nicht zu beunruhigen. Sein rechtes Bein wackelt unruhig auf und ab, als er sagt: «Sei sicher: Wir holen dich raus.»

Nachdem sie aufgelegt haben, bespricht Khudour die Planänderung mit seinen Kontaktleuten. Die Operation sei grundsätzlich schwierig, sagen die Männer. Das Viertel werde besser bewacht als gedacht. Deshalb wollen die Schleuser, über die der vorsichtige Khudour kein noch so kleines Detail verraten will, nun 6500 Dollar für die Aktion. Doppelt so viel, wie ursprünglich veranschlagt. Das ist die vierte Hürde: das Geld.

Schändern ausgeliefert

Wenn Verwandte für die Kosten aufkommen, geht alles oft ganz schnell. Wenn nicht, wie im Fall von Sausan, beantragt Khaleel Khudour das Geld in einem Regierungsbüro in Dohuk. Die Autonome Region Kurdistan kauft die Menschen frei. «Leichte Fälle» kosten ein paar hundert Dollar. Die schwierigen Aktionen bis zu 7000. Manchmal dauert es Wochen, bis das Geld da ist. Wochen, in denen Mädchen wie Sausan ihren Schändern ausgeliefert sind. Niemand weiss, wie viele Frauen sich schon das Leben genommen haben.

Wohin das Geld fliesst, ist unklar. Khaleel Khudour betont, dass er und sein Team in Dohuk nichts davon behalten. Alles gehe an die Kontaktleute im IS-Gebiet. «Die haben hohe Kosten», sagt er. Sie unterhalten zahlreiche Wohnungen, Autos und Handys und verstecken die geretteten Frauen und Kinder manchmal wochenlang, bis der nächtliche Fussmarsch ins Kurdengebiet sicher scheint.

Der Frage, wie viel seine Komplizen im IS-Gebiet von dem Geld einste-

cken, weicht Khaleel aus. Er erzählt, dass drei seiner Kontaktleute enttarnt und erschossen worden seien. Dass das «Kalifat» ein Kopfgeld von 3000 Dollar auf die Fluchthelfer ausgesetzt habe. Die Schleuser setzen ihr Leben aufs Spiel. Zugleich scheinen die Befreiungsaktionen für sie auch ein lukratives Geschäft zu sein.

Auf die Frage, ob die Kontaktleute vor Ort auch IS-Männer bestechen würden, lächelt Khudour. Möglich also, dass sich ein korrupter IS-Mann von seinem Anteil am Lösegeld eine Frau auf dem Sklavenmarkt kauft. Aber für die rund 2500 jesidischen Frauen und Kinder in IS-Hand gibt es nur diesen einen Weg zurück ins Leben. Den Weg der Schleuser.

Viele Details rund um die Befreiungen möchte Khudour nicht in der Zeitung lesen. Zu gross ist die Gefahr, dass Unterstützer des IS-Regimes, die in Europa leben, die Informationen weitergeben. «Wir können gar nicht vorsichtig genug sein», sagt er. Viele Kontakte in seinem Nokia tragen Tarnnamen. Sein Handyvertrag läuft auf eine andere Person. Und natürlich heisst Sausan nicht wirklich so. Ihren richtigen Namen kennt nur Khudour.

Am Nachmittag fährt Khaleel Khudour an den Stadtrand, um Latifa Hussein zu besuchen. Die 21-jährige Jesidin und ihre achtjährige Schwester Nasima waren neun Monate in IS-Gefangenschaft, bis Khaleel sie herausholte. Heute wohnen sie zusammen mit ihrer Mutter in einem Rohbau. Der Vater starb nach der Flucht an Herzversagen. Eine Schwester wird vermisst. Wenn Khudour die Familie besucht, weicht die kleine Nasima nicht von seiner Seite. Sie klammert sich an ihn, schmiegt sich in seinen Schoss. Khudour streichelt ihr zärtlich übers Haar. Was in ihrem Kopf vorgeht, kann er nur ahnen. Latifa und Nasima heissen in Wirklichkeit anders. Sie möchten ihre Gesichter aus Angst vor dem IS nicht zeigen.

Monatelang seien sie von einem Milizionär an den nächsten verkauft worden, erzählt Latifa. Syrer, Libyer, Türken. Auch ein Deutscher sei darunter gewesen. «Nachdem sie mich vergewaltigt hatten, sagten sie, ich sei Gott jetzt näher», sagt sie. Wenn sie sich weigerte, den Koran zu lesen, schlugen sie mit Stöcken zu. Latifa verlor jeden Lebensmut. Einmal sprang sie aus dem zweiten Stock. Um zu sterben. Narben an Hand- und Fussgelenk zeugen von den Knochenbrüchen. Ein anderes Mal rannte sie in ihrer Verzweiflung zu den Nachbarn. Sie bat um Hilfe, doch die riefen nur die Miliz. «Ich hatte keine Hoffnung mehr», sagt Latifa.

Eines Tages überliess ihr ein Verkäufer, der Mitleid hatte, ein altes Handy. Sie rief ihre Schwester an, die Khaleel kontaktierte. Über Monate telefonierten die beiden heimlich miteinander. «In der Nacht vor der Flucht konnte ich kaum schlafen», sagt Latifa. Am Morgen wusch sie Wäsche und putzte das Haus. Es war Rama-

Sklaven-Manual

In einem offiziellen Handbuch unterweist der IS seine Anhänger in der richtigen Haltung von Sklavinnen. Dafür grundsätzlich infrage kommen Jüdinnen und Christinnen, nicht aber vom Glauben abgefallene Frauen. Sex mit einer Sklavin ist laut dem IS-Manual erlaubt, insbesondere wenn sie noch Jungfrau ist, andernfalls wird zuerst die Reinigung der Gebärmutter vorgeschrieben. Verboten ist die Trennung von Kindern und Mutter des Verkaufes wegen. Den Sklavenhaltern ebenfalls nicht erlaubt ist der Verkauf einer Frau, die der Besitzer vorher geschwängert hat. Eine Sklavin zu schlagen ist andererseits zulässig, aber nur, wenn es sich um eine disziplinarische Massnahme handelt, nicht um dadurch «Genugtuung zu verspüren».

dan, und der IS-Mann, bei dem sie lebte, schlief bis zum Mittag. Latifa warf sich einen Ganzkörperschleier über, nahm ihre Schwester bei der Hand und verliess das Haus. Nach wenigen Schritten stiegen beide in den Wagen der Schleuser, der sie über die Berge ins Kurdengebiet brachte. Latifa erzählt mit einem gewissen Trotz in der Stimme von ihrem Schicksal. Als wollte sie beweisen, dass die Männer sie nicht brechen konnten. Doch Freunde berichten, in den Tagen nach ihrer Rückkehr habe sie kaum etwas gesagt, sondern nur gelacht. Wie von Sinnen.

Die Gefangenschaft der Frauen und Kinder hat mit dem Marsch in die Freiheit ein Ende. Ihr Martyrium nicht. Das weiss kaum jemand so gut, wie Luma Hazim. Die 43-jährige Ärztin leitet das «Womens Survivor Center» in einem unscheinbaren weissen Wohncontainer, der etwas versteckt auf dem Hof der Gesundheitsbehörde von Dohuk steht. In vier Behandlungsräumen sind Allgemeinmediziner, Gynäkologen und Psychologen tätig. Sie führen Aufnahmegespräche, entscheiden über Therapien und vermitteln ihre Patientinnen zum Teil in andere Hilfszentren weiter. Doch es gibt zu viele Traumatisierte. Und zu wenig geschultes Personal.

Wie ein Tonband

«Dabei kamen am Anfang kaum Frauen zu uns», sagt Luma Hazim. «Sie haben sich geschämt.» Die Wende brachte ein Aufruf des spirituellen Oberhaupts der Jesiden. Kurz nachdem die ersten Frauen aus dem IS-Gebiet zurückgekehrt waren, forderte Baba Scheikh seine Glaubensbrüder dazu auf, sie mit offenen Armen zu empfangen. Niemand habe das Recht, sie wegen der Vergewaltigungen als Ehefrauen abzulehnen. Wenig später standen die ersten Frauen vor dem weissen Container. Nach den medizinischen Untersuchungen fassten sie Mut und berichteten über jene Verletzungen, die Luma Hazim nicht sehen kann. «Was sie erzählen, verfolgt mich bis in den Schlaf», sagt sie. Ein Mädchen habe ihr in allen Details von seinen acht Vergewaltigungen berichtet. «Sie sprach sachlich. Wie ein Tonband», sagt Hazim. «Am Ende fragte sie mich: (Was bedeutet das alles?)» Das Mädchen ist neun Jahre alt.

Am Abend sitzt Khaleel Khudour wieder auf der Wohnzimmercouch und lässt das gelbe Nokia zwischen Daumen und Mittelfinger rotieren. Die Autonomiebehörde hat grünes Licht gegeben. Das Geld für die Befreiung von Sausan wird bereitgestellt. Doch die Schleuser im IS-Gebiet zögern. Neue Checkpoints, mehr Kontrollen: Das Viertel, in dem das Mädchen festgehalten wird, sei regelrecht abgeriegelt, berichten sie. Bald wird Khudours Telefon klingeln. Sausan wird ihn fragen, wann es so weit ist. Er wird ihr noch einmal sagen müssen: «Hab noch ein wenig Geduld, Schwestern. Wir holen dich da raus.»